

doch sie schien noch zu atmen.

Hinter sich hörte er etwas Schweres auf den Wagenboden fallen. Die anderen fünf Männer krochen wie die Ameisen auf beiden Seiten des Bretterstapels entlang und zerrten an den einzelnen Packen, um ihn von oben her abzutragen. Immer wenn sie wieder einen abgeworfen hatten, sprangen sie hinterher, hoben ihn auf und wuchteten ihn durch die Hecktür hinaus, vorbei an dem Mädchen und dem jungen Monelli.

Und jedesmal, wenn sie an Monelli vorbeikamen, sahen sie, daß die Blutlache, die unter den Brettern hervorquoll, wieder etwas näher an seine Knie heranreichte. Dennoch zerrten sie weiter an den Brettern herum, rissen sich die Hände auf, zeitweise wie von Sinnen in ihrem Drang, das Mädchen zu befreien. Selbst nachdem Monelli schon seine Jacke über

das Gesicht des Mädchens gezogen hatte und aufgestanden war, rissen zwei von ihnen noch Bretter von dem Stapel und schleuderten sie hinaus in die zunehmende Dunkelheit. Sie fuhren damit fort, bis ihr Sergente zu jedem einzelnen hinging und ihm die Hand auf die Schulter legte, um ihm zu bedeuten, daß er jetzt aufhören könne. Da wurden sie ruhiger und widmeten sich ihrer Routinearbeit der Unfallaufnahme. Bis sie damit fertig waren und in Tarvisio Krankenwagen angefordert hatten, um die Toten wegzubringen, war weiterer Schnee gefallen; mittlerweile war es ganz dunkel, und der Verkehrsstau reichte bis zur Grenze nach Österreich.

Man konnte bis zum nächsten Morgen nichts mehr tun, aber die Carabinieri stellten sicherheitshalber zwei Posten auf, denn sie wußten um die Faszination, die für manche

Menschen von einem Ort des Todes ausgeht, und fürchteten, daß Spuren vernichtet oder Beweisstücke entwendet werden könnten, wenn das Wrack über Nacht unbewacht blieb.

Die Morgendämmerung zog, wie oft in dieser Jahreszeit, mit rosigen Wölkchen herauf, und gegen zehn Uhr war der Schnee nur noch eine Erinnerung. Doch das Wrack des Lastwagens blieb, ebenso die tiefen Schürfwunden, die zu ihm hinunterführten. Im Laufe des Tages wurde die Ladung geborgen und in einiger Entfernung aufgestapelt. Während die Carabinieri damit beschäftigt waren, schimpfend über die Schwerarbeit, die Holzsplitter und den Morast unter ihren Stiefeln, machte ein Spurensicherungsteam sich über die Fahrerkabine her, nahm Fingerabdrücke und steckte alle Papiere und sonstigen Gegenstände in etikettierte und

numerierte Plastikbeutel. Der Fahrersitz war durch die Wucht des letzten Aufpralls aus der Verankerung gerissen worden; die beiden Männer, die in der Kabine arbeiteten, lösten ihn vollends heraus und entfernten den Bezug aus Kunststoff und Textilfaser, fanden aber nicht, was sie suchten. Auch entdeckten sie nichts in irgendeiner Weise Verdächtiges hinter der Kunststoffverkleidung der Kabine.

Erst im Laderaum kam etwas Ungewöhnliches zum Vorschein: acht Plastiktüten, wie man sie in Supermärkten bekommt, jede mit Frauenkleidung zum Wechseln, dazu in der einen noch ein kleines Gebetbuch in einer Sprache, die von einem der Männer als Rumänisch identifiziert wurde. Aus den Kleidungsstücken waren alle Etiketten herausgetrennt, und, wie sich zeigte, auch aus dem, was die acht bei dem Unfall getöteten

Frauen am Leib getragen hatten.

An Papieren fand sich in der Fahrerkabine nichts weiter, als was man dort erwartete: der Paß des Fahrers, sein Führerschein, Versicherungsunterlagen, Zollerklärungen, Frachtbriefe und eine Rechnung mit dem Namen des Holzhändlers, an den die Ladung geliefert werden sollte. Die Papiere des Fahrers waren rumänisch, die Zollerklärungen in Ordnung; die Ladung war für eine Sägemühle in Sacile bestimmt, einer kleinen Stadt etwa hundert Kilometer weiter südlich.

Keine weiteren Erkenntnisse waren aus dem Wrack des Lastwagens zu gewinnen, das unter großen Schwierigkeiten und mit enormen Verkehrsbehinderungen von drei Abschleppwagen mit Winden hochgezogen und oben auf einen Tieflader verfrachtet wurde, der es zu seinem rumänischen Besitzer